

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

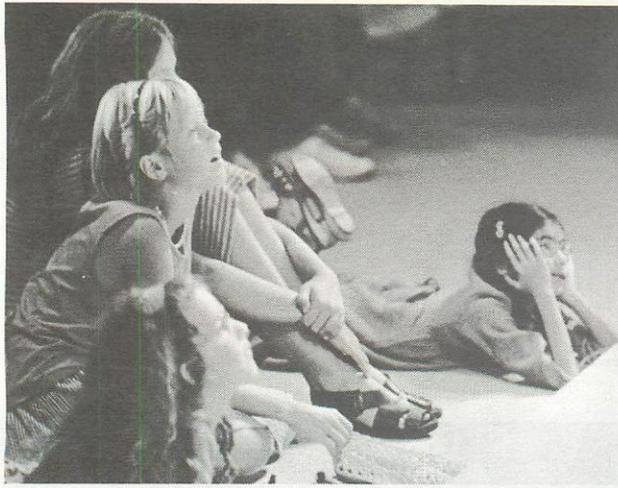
NR. 8+9
AUGUST + SEPTEMBER 1984
36. JAHRGANG

Information



EIN SOMMER IN CAUX

Konferenzbericht
1984



Inhalt

	Seite
Europa	3-5
Was denken junge Europäer?	3
Schritte zur Versöhnung: Irland	4
Europa	5
Gesundheit aktuell	5
Afrika	6-8
Entwaffnend ehrlich	6
In einer Tageszeitung	6
In der Verwaltung	6
Südafrika	7
Nigerisches Gastspiel im Theater in Caux	8
Wirtschaft	8-11
Krise – was tun?	8
Ernährungsforschung	9
Nord-, Mittel- und Südamerika im Dialog mit Europa	11, 12
Ein neuer Anfang für alle	11
Die Geschichte meiner Nation	11
Rassenfragen: der Preis des Fortschritts	11
Südatlantik: zwei Jahre nach dem Falkland-Krieg	12
Zwischen Wohnviertel und Welt	12
Konferenzsplitter	13
Familie	14, 15
Die Familie neu entdecken	14
«Er wird wachsen»	15
Das Abonnement	15
Die Konferenz im Bild	16

Fotos: Channer, Franzon, Hegi, Hind, Schimmelpenninck, Strong, Spreng.

Caux-Information

Redaktion: Schweiz: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng
 Deutschland: Heinz Krieg, Annette Wiethüchter, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion: Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern

Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Grafino Grafische Betriebe AG Bern

EUROPA

Können wir Europäer in unserem Denken und Handeln Ost und West, Nord und Süd einbeziehen? Können Reich und Arm füreinander und für die Bedürfnisse der Welt Verantwortung übernehmen? Können Klassen, Rassen, Völker und Generationen das Geheimnis des Zusammenlebens lernen?

Diese Fragen und die Zukunft und Aufgaben Europas in der Völkerfamilie ganz allgemein kamen in der ersten Konferenzwoche unter Beteiligung von Teilnehmern aus 19 europäischen Ländern zur Sprache.

Auf meinen Reisen durch Nordamerika, Afrika und Asien bin ich in den letzten drei Jahren überall einer gewissen Skepsis gegenüber Europa begegnet. Europa wird als ein verbrauchter Kontinent betrachtet, dessen geschichtliche Grösse hinter ihm liegt. Vielleicht ist dabei noch gravierender, dass sich diese Vertrauenskrise, die Skepsis über unsere Zukunft, auch in die Herzen und das Denken von uns Europäern eingeschlichen hat.

Wir unterschätzen aber dabei vollkommen die Bedeutung eines Prozesses, der in Westeuropa vor sich geht: die langfristige Arbeit, einen Kontinent souveräner Staaten zu integrieren. Dies wurde noch nie zuvor in solchem Ausmass, auf freiwilliger Basis und unter Einbezug der Bevölkerung versucht.

Natürlich ist es ein Weg mit vielen Hindernissen. Was ein Experiment der Versöhnung und der Solidarität über die Grenzen hinweg sein sollte, reduziert sich oft auf ein Gezänke über wirtschaftliche Vorteile oder über den Aufbau von Europas eigenem Reichtum auf Kosten weniger bevorzugter Nationen.

Trotz alledem schreitet die Integration vorwärts. Die Europäische Gemeinschaft leistet eine vielversprechende Arbeit, die Hoffnung gibt für die Zukunft. Ob das Experiment aber gelingen wird, hängt davon ab, ob es sich auf einer moralischen und geistigen Grundlage aufbaut.

Wenn wir im Westen den Nationalismus überwinden können, werden wir auch die Antwort auf die weit ernstere Spaltung zwischen Ost und West finden. Eine wachsende Sehnsucht nach Selbstbestimmung und Freiheit im Osten findet ihren Ausdruck in einer Mobilisation der moralischen und geistigen Kräfte. Kein Eiserner Vorhang vermag deren gegenseitige Befruchtung und einigende Kraft auf unserem Kontinent aufzuhalten.

Jens Wilhelmsen, Norwegen

Was denken junge Europäer?

Wir alle, die nach dem Zweiten Weltkrieg geboren sind, wurden durch eine andere Geschichtsepoche geformt als die Generationen vor uns. Als wir anfangen, etwas von der Welt zu verstehen, hatte die Versöhnung innerhalb Westeuropas bereits stattgefunden. Wir haben selber nichts dazu beigetragen; wir haben sie als Erbe übernommen. Der Hass, der Europa zerrissen hat, gehört der Geschichte an.

Gleichzeitig war aber auch die Spaltung Europas in Ost und West eine feststehende Tatsache. Wir kennen nur ein geteiltes Europa. Vielleicht fällt es uns deshalb schwerer, an eine Änderung dieser Situation zu glauben.

Das Europa, das wir kennen, ist ein Europa des Austausches. Schon als ganz junge Leute reisen wir viel; wir verbringen unsere Ferien im Ausland und machen Sprachaufenthalte in anderen Ländern.

Europa bedeutet für uns auch eine gewisse Gleichschaltung. Sie zeigt sich in der Art, wie wir uns kleiden, in der Musik, die wir lieben. Wohin man kommt, hört man Michael Jackson!

Trotz dieser vielen Kontakte über die Grenzen hinweg scheint uns der europäische Gedanke nicht sehr vertraut. Wir denken leicht: das ist typisch englisch, typisch italienisch oder deutsch. Die Menschen so in Kategorien zu klassieren, kann eine Gefahr darstellen.

Wir wünschten uns, Europa könnte sich der Weltprobleme annehmen, weil es dies als einen Auftrag erkannt hat, und nicht, weil es seinen eigenen Interessen dient, oder aus Angst vor der Zukunft.

Seit einigen Jahren habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, den Kontakt mit ausländischen Studenten in Paris, wo ich wohne, aufzunehmen. Ohne Tausende von Kilometern zurückzulegen, habe ich so besonders die arabischen Länder kennengelernt.

Anfangs studierte ich die Geschichte dieser Staaten und nahm mir die Zeit, den Studenten zuzuhören und zu verstehen suchen, was sie bewegt. Mit einigen von ihnen verbindet mich jetzt eine echte Freundschaft. Durch diese Kontakte möchte ich nicht bloss eine Brücke zwischen unseren Kontinenten bauen, sondern auch versuchen, ihnen die Hoffnung weiterzugeben, dass wir etwas für unser Land tun können, wenn wir unseren Glauben konsequent leben.

Das braucht Zeit, und manchmal finde ich, dass wir sehr langsam vorankommen. Und doch gibt es Erlebnisse, bei denen man den Eindruck hat, am Hebel der Geschichte zu sein. Bei jenem Studenten aus Zaire zum Beispiel, der sich entschloss, gegen die Korruption in seinem Land zu kämpfen und bei sich selbst anzufangen: Er zerriss seinen Führerschein, den er durch Bestechung eines Polizisten erlangt hatte. Oder bei jenem jungen Mann, der eine ganz neue Beziehung zu seiner Frau gefunden hat. Oder auch bei jener Gruppe aus Tschad, welche die Filme der Moralischen Aufrüstung in ihrem Land zeigen will, weil sie darin die Antwort auf die Probleme dort sehen.

All dies bedeutet eine grosse Ermutigung. Meine Aufgabe ist es lediglich, solchen Menschen zur Seite zu stehen.

Frédéric Chavanne, Frankreich

Mein Traum ist ein Europa, das nicht in Ost und West geteilt ist. Als ich mir vorzustellen versuchte, wie die Mauer zwischen unseren Ländern niedergerissen werden könnte, wurde mir bewusst, wie wenig ich eigentlich über Osteuropa weiss und dass ich im Grund gar nicht interessiert bin, mehr darüber zu wissen. Wenn ich den Traum eines geeinten Europas verwirklicht sehen möchte, muss ich zuerst meine Haltung diesen Ländern gegenüber ändern.

Anja Snellman, Finnland

Ich habe mir einige Gedanken zur Frage des nationalen Charakters gemacht. Wenn ich unter Menschen verschiedener Nationalitäten bin, habe ich oft das Gefühl, dass man den Äusserungen oder Handlungen eines Deutschen mit Zurückhaltung begegnet, als ob man uns nicht wirklich traue. Ich habe mir das überlegt und auch über den Zweiten Weltkrieg und die Schuld meines Volkes anderen Völkern gegenüber nachgedacht. Ich glaube, Gott hat unserem Volk vergeben; denn ich habe diese Vergebung selbst vor einigen Jahren erleben dürfen. Ich überlegte mir auch, dass mein Volk von einem einzelnen Mann verführt wurde und dass dies den Franzosen oder den Engländern nicht passiert wäre. Der Fanatismus, der in unserem Volk steckt, ist nun einmal Realität. Die Frage ist, was wir dagegen tun können.

Als erstes müssen wir dies als eine Tatsache anerkennen. Als zweites scheint mir wichtig, dass wir lernen, mit anderen Völkern zusammenzuarbeiten, und dass wir einbezogen sind in eine Gemeinschaft mit einer Aufgabe. Dann nämlich ist es nicht so leicht, andere zu dominieren. Ich weiss, ich muss dies selber auch lernen.

Ich habe beschlossen, meinen Glauben so kompromisslos zu leben, dass ich von niemandem verführt werden kann und auch selbst kein falscher Führer werde für andere. Ich wünschte mir auch, dass die

Menschen, die uns gegenüber eine gewisse Zurückhaltung hegen oder Angst vor uns haben, Vertrauen gewinnen und wir gemeinsam unsere Aufgabe und Verantwortung in Europa erfüllen können.

Thomas Bräckle, Bundesrepublik Deutschland

Ich bin überzeugt, dass die Spaltung in Europa nur überwunden werden kann, wenn die Spaltung in meinem eigenen Herzen überwunden wird. Als Bewohner eines kleinen Landes fühle ich mich oft minderwertig. Dann reagiere ich dagegen und versuche, mich selber in den Mittelpunkt zu spielen.

Ich habe mich entschieden, nicht länger von dem Betragen gewichtiger Länder und Persönlichkeiten, sondern in allen Lebenslagen allein von Gott abhängig zu sein.

Im Süden Österreichs, in Kärnten, lebt neben der deutsch-sprachigen Mehrheit eine slowenisch-sprachige Minderheit. Es gibt auch Spannungen. Daher habe ich mit Freunden begonnen, mich dort um Menschen beider Bevölkerungsgruppen zu kümmern.

Südtirol ist ein weiteres Land, das mir am Herzen liegt. Die Erfahrungen, die ich in Caux gehört habe, geben mir den Mut, mich weiterhin für die Menschen in meinem Land und darüber hinaus verantwortlich zu fühlen.

Franz Vock, Österreich

Professor Henri Rieben, Direktor des Institutes für Europa-forschung an der Universität Lausanne, erklärte in seinem Referat, in einer «durch die rasante technische Entwicklung materiell reichen, aber an inneren Impulsen armen Welt» seien es nicht die Institutionen mit ihrer Bürokratie, sondern einzelne Menschen und kleine Gruppen, die die nächste Etappe der Entwicklung einleiten könnten, ähnlich wie in der Nachkriegszeit einige wenige Persönlichkeiten die Grundlagen der europäischen Einigung gelegt hätten. In diesem Sinne sei jeder aufgerufen, seinen Beitrag zu leisten.



Kardinal Dr. Franz König, Erzbischof von Wien, mahnte die Teilnehmer aus 19 europäischen Ländern, nicht nur an Westeuropa zu denken, wenn man von Europa spricht: «Osteuropa hat den Wunsch, nicht abgeschlossen zu werden. Es möchte spüren, dass ein gemeinsames Erbe und viele gemeinsame Fragen existieren. Man weiss im Osten genau so wie im Westen, dass nicht die Büros die Welt ändern, sondern der Mensch, der sich selbst ändert. Er ändert damit die Gesellschaft und beeinflusst die Geschehnisse der Gegenwart. Vergessen wir nicht Osteuropa und damit die gemeinsame europäische Aufgabe für die Zukunft!»

EUROK

Schritte zur Versöhnung

Wenn wir in Grossbritannien von verfeindeten Nationen sprechen, nehmen wir unser eigenes Land meist davon aus. Wir halten die beiden Volksgruppen in Nordirland für Feinde, die Freunde werden sollten. Doch bildet die gestörte Beziehung zwischen England und Irland den eigentlichen Kern der heutigen Schwierigkeiten in Nordirland. Wir Engländer bedauern die Gewaltakte dort, doch in einem unserer Geschichtsbücher ist zu lesen: «Zwischen 1800 und 1921 hat England seine Herrschaft über Irland mit Gewalt oder Gewaltandrohung aufrechterhalten.» Die meisten von uns wissen nichts davon, aber die Iren erinnern sich ganz genau, was ihr Volk damals und während Jahrhunderten zuvor durchgemacht hat. Die Jahre nach 1921 haben das Misstrauen noch vertieft. Es ist nun einmal eine Tatsache: Jene, die leiden, erinnern sich, während jene, die das Leid verursachen, es vergessen.

In einer Diskussionsgruppe der anglikanischen Kirche im Süden Londons, zu der ich gehöre, warf ein Journalist der «Times» die Frage nach der Ursache der Gewaltakte in Nordirland auf. Ich erzählte ihm von einer Gruppe Protestanten und Katholiken, die sich regelmässig im Clonard-Kloster in Belfast treffen. Sie studieren die Bibel und versuchen, ihr Christentum im täglichen Leben praktisch anzuwenden. Durch diese Stunden zusammen lernen sie eine Menge über die Hintergründe der Gewalt auf beiden Seiten. Auf Anregung des Journalisten besuchten uns drei Protestanten und drei Katholiken von dort, unter ihnen auch der Priester, der die Bibelstudien leitet. Er predigte in unserer anglikanischen Kirche, und es fand ein gemeinsames Treffen der lokalen anglikanischen und katholischen Kirchgemeinden statt. Dabei ergab sich auch ein Kontakt mit John Baker,

Ein Journalist warf die Frage nach der Ursache der Gewaltakte in Nordirland auf.

dem Bischof von Salisbury. Dieser nahm später eine Einladung nach Irland an und predigte auf Wunsch des dortigen Kardinals in der St. Patrick's Kathedrale in Armagh. Wir trafen uns auch mit kirchlichen und politischen Führern in andern Städten. Eine junge Frau sagte zu uns: «Wenn ich mit Ihnen zusammen bin, kann ich die Protestanten lieben, doch wenn ich wieder unter meinen Leuten bin, fällt es mir schwer.» Sie erzählte, ihr Bruder sei, als er einem jungen Mann im republikanischen Quartier Nachhilfestunden gab, plötzlich von Sicherheitskräften überfallen worden, die beide jungen Männer zusammengeschlagen hätten. Nach zweijähriger Haft kam er als radikaler Kämpfer aus dem Gefängnis und ist heute der Führer einer extremistischen Partei. Ich erzählte ihr, wie wir bei einem früheren Besuch im Kloster Clonard die Stelle aus dem Petrus-Brief gelesen hatten: «Gott will nicht, dass einer von uns umkomme, sondern er will alle zur Reue führen.» An diesen Text erinnerte ich mich, als ich einiges über die Geschichte der Behandlung Irlands durch die Briten las. Er brachte mich zu einer Erfahrung von Reue und Vergebung und befreite mich von einer Last der Schuld. «Das macht mich sehr demütig», sagte die Frau. Ich bete dafür, dass auch sie die Kraft finden möge, zu vergeben und den geistigen Kampf für Änderung aufzunehmen.

Wir müssen uns der Irrtümer der Vergangenheit bewusst werden, wenn sie vergessen und vergeben werden sollen. Das Ausmass der Aufgabe wurde von Frank Buchmann, dem Gründer der Moralischen Aufrüstung, folgendermassen umrissen: «Nationen werden dann ehrlich empfundene Entschuldigungen vorbringen und die Fehler der Vergangenheit gutmachen, wenn das Volk eine solche Politik fordert.» Vor dieser Herausforderung stehen wir Briten.

Leslie Fox, Grossbritannien



Michel Sentis

Die deutsch-französische Versöhnung stellt in der heutigen Zeit für viele Länder eine Quelle der Hoffnung dar. Sie sehen darin etwas, das neu und von Dauer ist.

Was haben wir Franzosen und Deutschen auf diesem Weg der europäischen Versöhnung gelernt?

Versöhnung führt nicht direkt auf den anderen Menschen zu. Es geht ihr ein innerer Prozess voraus. Der Weg führt von der innerlichen Weigerung, einen Schritt zu tun, zur Bereitschaft und von dort zu einem Impuls, auf den anderen zuzugehen. Dann erst wird die Geste möglich, die Hand zur Versöhnung zu reichen.

Versöhnung führt nicht direkt auf den anderen Menschen zu. Es geht ihr ein innerer Prozess voraus.

Viele Initiativen versuchen heute, diese Wege von Mensch zu Mensch zu erleichtern. Doch wenn sich zwei ehemalige Feinde plötzlich von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, ohne zuvor diesen inneren Weg der Versöhnung zurückgelegt zu haben, endet der Versuch in Enttäuschung und neuen Konflikten. Die Moralische Aufrüstung, die auf der Änderung des Menschen, also auf diesem inneren Weg beruht, zeigt die Richtung auf, in der eine Versöhnung stattfinden kann, sei es innerhalb Europas oder sonstwo in der Welt.

Heute überlegen viele Europäer, welcher Weg sie nach Moskau führen könnte. Vielleicht sollten sie dabei die tiefe Bedeutung der Worte Christi bedenken: «Ich bin der Weg.»

Michel Sentis, Frankreich

Gesundheit aktuell

Vertreter der Heil- und Pflegeberufe aus 23 Ländern nahmen an einer fünftägigen Konferenz zum Thema «Gesundheitswesen in einer Welt der Konflikte» teil. Ein Teilnehmer fasst zusammen:

«Unsere Zeit hat richtungsweisende Fortschritte im Gesundheitswesen erlebt. Jetzt aber stehen wir vor neuen krankheitserzeugenden Faktoren. Viele Menschen leben in einem Zustand chronischer Angst als Folge der Unsicherheit zu Hause und auf der Strasse, der Gewalt in und um uns und zwischen den Nationen und der Möglichkeit der totalen Weltzerstörung durch einen Atomkrieg.

Viele der heutigen körperlichen und seelischen Krankheiten rühren von diesen Ängsten her, die schwer zu zerstreuen sind in einer Gesellschaft, in der der Glaube an Gott abgelöst wurde durch die Meinung, mehr Forschung und noch mehr Geld könnten alle unsere Angelegenheiten regeln.

Der Zerfall moralischer Werte in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen, in Wirtschaft und Politik, hat unsere Selbstachtung geschwächt. Selbstdisziplin wird als Freiheitsbeschränkung abgetan. Das Ergebnis ist das volle Spektrum pathologischer Komplikationen als Folge der Zügellosigkeit. Selbstachtung aber und Selbstdisziplin waren es, die unseren kulturellen und wissenschaftlichen Fortschritt ermöglicht und unsere freien Gesellschaften lebensfähig erhalten haben.

Der Wert des menschlichen Lebens muss heute zurücktreten vor der wissenschaftlichen Forschung und der sozialen Zweckmässigkeit. Es wird öffentlich darüber diskutiert, was erlaubt und nicht erlaubt sei bei den Untersuchungen und Manipulationen mit menschlichem Gewebe im Embryo, im Fötus und beim neugeborenen Kind. Kindstötung und Euthanasie werden von gewissen Leuten als Möglichkeiten in Erwägung gezogen.

Es ist einleuchtend, dass den heutigen Krankheiten mit Impfungen, Antibiotika oder antidepressiven Mitteln allein nicht begegnet werden kann. Die Ursachen sind ebenso sehr moralischer wie biologischer Natur.

Es wurden an der Konferenz Beispiele der vielleicht dringendst benötigten Entwicklung in der Präventivmedizin aufgezeigt: dass Menschen neue Ziele und einen neuen Sinn für ihr Leben finden können und die Kraft, ihr Tun von moralischen und geistigen Faktoren bestimmen zu lassen. Das Ergebnis ist eine neugewonnene Selbstachtung und Selbstdisziplin und ein wachsendes Vertrauen in den Schöpfer. Manche Krankheiten werden so durch Heilung der zugrunde liegenden Ursachen verhütet.»

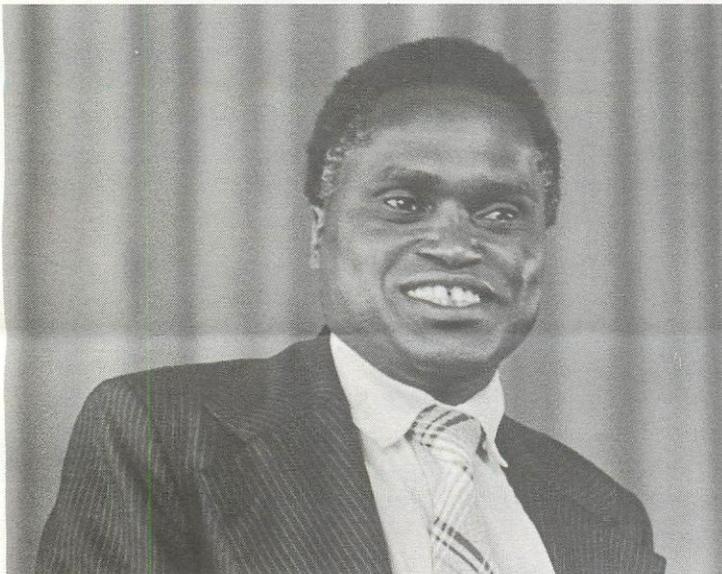
Diese und andere Themen wurden in Referaten, Podiumsgesprächen und lebhaften Gruppendiskussionen behandelt. Referenten waren unter anderen Professor Dr. Balthasar Staehelin, Zürich, Professor Dr. Hassan Hathout, Kuwait, sowie Vertreter der verschiedenen medizinischen Berufe aus Bophutatswana, der Bundesrepublik, Grossbritannien, den Vereinigten Staaten und Schweden.

Ein ausführlicher Bericht zum Thema Medizin folgt in einer späteren Nummer.

In einer Tageszeitung

Es gibt die grosse internationale Korruption, von der die Medien sprechen. Aber erst, wenn ich die kleine Unehrlichkeit und den Ehrgeiz in meinem Leben klar erkenne und in Ordnung bringe, in der Familie, meiner Frau und meinen Kindern gegenüber und am Arbeitsplatz, sehe ich die grosse Korruption klar und kann sie bekämpfen.

Vor einigen Jahren trieb mich mein Gewissen, den sicheren Posten im Regierungsdienst, in dem man komfortabel thront und herrscht, aufzugeben und in einer Zeitung zu arbeiten, wo alles drunter und drüber ging. Die jungen Journalisten waren so aufgebracht gegen die Unternehmensleitung, dass sie manchmal ihr Handwerkzeug, ihre Schreibmaschinen absichtlich beschädigten. Unbelichtete Filme und anderes Material verschwanden einfach. Was sollte ich da tun? Ich war verantwortlich für die Einhaltung des Budgets und die Verwaltung im allgemeinen und hatte 25 Leute direkt unter mir. Zuerst kam mir der Gedanke, den Papierverschleiss zu verringern. Wir begannen, das eingelieferte Papier, die fertigen Zeitungen und den Papierabfall zu wägen. Kurz darauf kündigte der Chef der grossen Druckerei. Es



Stephen Muriu

ein Schock. Er schien ein unentbehrlicher Mann zu sein. Sein Lohn sei zu niedrig, erklärte er. Als er ging, entdeckten wir, dass er das Altpapier weiterverkauft und dessen Verbrauch im Druckprozess kräftig gefördert hatte. Seither gab es kaum mehr Abfallpapier, da niemand mehr ein Interesse daran hatte.

Manchmal legte ich beim Sammeln des Altpapiers selber Hand an. So fanden wir einen Geist der Zusammengehörigkeit. Ich stellte einen Mann ein, der den ganzen Produktionsprozess durchkämmte. Unsere Auflage stieg durch all das von wenigen tausend auf über 70000.

Kürzlich streikten die Zeitungsverkäufer. Die Kunden unserer beliebten «The Nation» reklamierten. Einer meiner Putzer schlug vor, er und seine Kollegen könnten das Blatt vertreiben. Die Direktion gab ihre Zustimmung. Meine 25 Leute schwärmten, beladen mit Zeitungen, in die Stadt hinaus. Nach wenigen Tagen konnten der Streik und seine Ursachen beigelegt werden.

Ich hoffe, dass wir diese Auffassung, ein Betrieb wie der unsere sei unser aller Angelegenheit, allen Journalisten, ganz Kenia und auch den anderen Ländern Afrikas weitergeben können.

Stephen Muriu, Kenia

Delegierte aus Namibia beantworten in einem Seminar Fragen zur Situation ihres Landes. Namibia ist der letzte afrikanische Staat vor der Unabhängigkeit.

Entwaffnend ehrlich stellten die Teilnehmer aus elf Ländern Afrikas die Grundprobleme ihres Kontinentes und Ansätze zu ihrer Lösung dar. «Korruption hat häufig zu Bürgerkrieg, zu Militärputsch und Diktatur geführt und die jungen Demokratien bei uns beseitigt», meinte ein Delegierter aus Kenia. Er und andere zeigten aber auch, wie sie ihren Anteil an Korruption beendeten und ändern halfen, dieses Übel im kleinen und im grossen zu beseitigen.

«Wir dreissig englischsprachigen Nigerianer schätzten die Begegnung mit der ungefähr gleichstarken französischsprachigen Delegation aus Kamerun hier ausserordentlich», erklärte ein nigerianischer Arzt.

Schwarz und Weiss aus Südafrika beschrieben realistisch ihren Kampf um die volle Dimension eines echten Glaubens auf allen Lebensgebieten, der Arroganz, Angst und Hass heilen kann, die eine lange Geschichte in beiden Völkern hinterlassen haben. Sie beschrieben, wie ein Zusammenleben und Zusammenarbeiten auf dieser Grundlage Unrecht und psychologische und kulturelle Verschiedenheiten überwinden.

Junge Nigerianer haben das Theaterstück «Die nächste Phase» mit einer kühn-krassen Darstellung der Korruption und ihrer Überwindung an mehreren Universitäten und in verschiedenen Städten Nigerias zur Aufführung gebracht.

In der Verwaltung

Korruption kann die Ursache von Bürgerkrieg sein und hat in Afrika schon häufig zur Machtübernahme durch das Militär geführt. Als ich mich entschloss, in die Politik einzusteigen, stellte sich mir die Gewissensfrage: Gehe ich, um das Volk auszubeuten oder um ihm zu dienen? Im Manifest meiner erfolgreichen Wahlkampagne war der erste Punkt die Bekämpfung der Korruption gewesen. Denn in unserer Stadt kam es ab zu vor, dass Stadträte als «Trinkgeld» ein Stück Vieh erhielten, damit sie Verwandten des Spenders eine Stelle verschafften. So hatte ich zweien meiner Freunde zu einer Stellung verholfen, obwohl sie wohlhabende Landbesitzer waren und andere diesen Verdienst nötiger gehabt hätten. Doch diese zwei hatten mir bei der Wahlkampagne geholfen.

Der Stadtschreiber sagte mir eines Tages, er sei dankbar für meine Mitarbeit, und er möchte mich mit Leuten von der Moralischen Aufrüstung bekanntmachen. Ich müsste unbedingt mit den absoluten moralischen Massstäben vertraut werden. Ich wunderte mich, was das wohl sei.

Einige Zeit später besuchten mich diese Leute. Der Stadtschreiber hatte ihnen gesagt, ich sei ein Gauner, aber ein bekehrbarer. In den darauffolgenden Gesprächen erkannte ich, wie notwendig und hilfreich solche Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit und Liebe für das Zusammenleben in der Gesellschaft sind, und dass ihre Anwendung die Menschen Gott näher bringt. Als Politiker braucht man täglich die Gewissenserforschung und die Führung Gottes, damit man nicht, um die Leute von der Opposition zum Schweigen zu bringen, ihren Kindern eine Anstellung verschafft oder das gleiche für Freunde tut, um Geld von ihnen zu erhalten.

Ich betrachte es als meine Aufgabe, diese Wahrheiten den Führern und dem Volk nahezubringen.

Boniface Wamalwa, Kenia



entwaffnend ehrlich

Schon immer war ich stolz, Bürger eines grossen Landes mit 80 Millionen Einwohnern zu sein. Dann kam noch die Entdeckung grosser Ölvorkommen hinzu. Unser Stolz auf all das machte uns unempfindlich für die Nöte anderer, kleinerer Völker.

So lange es uns gut ging, stürmten wir als Nation vorwärts, genau wie viele einzelne von uns. Vorwärts, vorwärts, vorwärts. Man findet keine Zeit zum Nachdenken. So erging es uns in Nigeria. Darum meinten wir, unsere Ölvorkommen und unsere finanziellen Möglichkeiten seien unbeschränkt. So lebten wir über unsere Verhältnisse und gerieten in schwere Verschuldung gegenüber vielen Ländern. Die Militärs ergriffen die Macht und setzten die Zivilregierung ab. Sie sehen sich riesigen Problemen gegenüber, die nicht nur finanzieller Natur sind.

Dr. Godfrey Agbim, Nigeria



Gastspiel im Theater

Der Rhythmus der afrikanischen sprechenden Trommeln, die ihre Tonhöhe wechseln, geht dem Publikum unter die Haut, schon bevor der Vorhang sich hebt. Wer Afrika kennt, beginnt bald die Gerüche des Urwaldes, bald die einer staubigen Dorfstrasse zu riechen. Und dann geht der Vorhang hoch für ein Stück, das 1957 von Abgeordneten des soeben in die Unabhängigkeit entlassenen Ghana, Vertretern der Regierungspartei und der Opposition, verfasst worden war. Es heisst «Die nächste Phase», weil es in der Zeit nach der Erlangung der Unabhängigkeit spielt. Angesichts der turbulenten Entwicklung in gewissen afrikanischen Staaten könnte man glauben, das Schauspiel sei gerade jetzt geschrieben worden, so aktuell ist seine Botschaft.

Nigerianische Studenten der Universität Ibadan und der pädagogischen Hochschule von Abraka haben das Stück einstudiert und mit grossem Erfolg in ihren eigenen Hochschulen im südlichen Ibadan und darauf im moslemischen Norden, in der auf einem Hochplateau gelegenen Universität von Jos, vor Synoden der anglikanischen Kirche in Asaba am Nigerfluss und in der wohl ältesten Stadt Nigerias, Benin, zur Aufführung gebracht. Sie haben die Reise nach Caux unternommen, um es hier vor den Delegierten aus elf afrikanischen Ländern und den zahlreichen Angehörigen anderer Kontinente aufzuführen, die ähnliche Probleme kennen. Der moderne Mensch wird hier in seiner Korruption und Permissivität mindestens so unbarmherzig durchleuchtet wie in irgendeinem Stück von Dürrenmatt. Nur mit zwei Unterschieden: Einmal handelt es sich um Afrikaner, und dann haben die Verfasser ebenso wie die Aufführenden ihren Anteil an Korruption und Unehrllichkeit zugegeben und so gut wie möglich in Ordnung gebracht, oft mit dem Risiko des Verlustes ihres politischen Mandates oder des Ausschlusses aus ihren Universitäten. Darum findet man statt Hoffnungslosigkeit und Zynismus Zuversicht und viel Humor und Herzenswärme für die grossen und kleinen Gerechten und Ungerechten, die ein Land ausmachen.

Da gibt es eine spannungsgeladene Szene zwischen dem hohen Staatsbeamten und dem Bauunternehmer, der ihm einen prall mit Geldscheinen gefüllten Briefumschlag für den Ausschuss übergeben will, welcher die Aufträge für öffentliche Bauten zu vergeben hat. Es folgt eine Cocktailparty, an der auch der zuständige Minister und seine Gattin teilnehmen. Diese Szenen mit ihren mehr oder weniger diskreten Anspielungen auf finanzielle Aufmerksamkeiten aller Art könnten ebenso gut wie in Accra oder Lagos auch in irgendeiner westlichen Hauptstadt spielen. ▶

Ich komme aus einer Familie militanter schwarzer Nationalisten

Viele meiner Verwandten und Freunde leben im Gefängnis, im Exil oder in der Verbannung, weil sie das gegenwärtige Regime in Südafrika stürzen wollen.

Unsere Lage machte mich schon früh bereit zum Kampf gegen die weisse Vorherrschaft und für unseren vollen Anteil an den Möglichkeiten und Privilegien unseres Landes und auch für unsere Freiheit.

Die elf Jahre Arbeit mit der Moralischen Aufrüstung halfen mir, Gott zum Herrn meines Lebens zu machen. Ich erkannte, dass wir die ersehnten Güter, wie Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden, nicht ändern weitergeben können, wenn wir sie nicht in unserem Herzen haben, und dass Gott allein sie geben kann. Darum brauche ich die Disziplin der täglichen Stille und absolute moralische Massstäbe, damit ich für den Kampf gerüstet bin. Obwohl die Weissen die Hauptverantwortung für die Ungerechtigkeiten in Südafrika tragen, sind auch wir nicht frei von Unrecht und keine Engel. Die Zusammenarbeit mit einem Weissen wie P. lehrte mich, die Meinung anderer, auch anderer Schwarzer, zu achten. Trotz verschiedener Auffassungen auf manchen Gebieten haben wir auch vieles gemeinsam. Ich versuche, die Menschen mit den Augen Gottes, mit den Augen Christi zu sehen.

Mein Ziel ist, dass die Lage in Südafrika sich ändert. Männer wie P. und ich haben einen gemeinsamen Anteil an diesem Kampf für Gerechtigkeit und Harmonie unter den Rassen.

S. P.

«Warum soll ich mit einem schwarzen Kollegen zusammenarbeiten?»

fragte ich mich manchmal. «Er gehört einer anderen Rasse mit anderer Kultur und anderer Sprache an, ebenso einer weniger privilegierten Klasse als ich. Das kann nur zu Konflikten führen.» Das ist unsere Situation in Südafrika.

Je mehr er über die Träume seines Volkes und dessen Rechte sprach, um so mehr fühlte ich mich ausgeschlossen und unsicher. «Wo ist da noch Platz für uns?» fragte ich mich. «Soll man ihnen einfach alles überlassen?»

Dann musste ich an den Kampf von uns Buren um unsere Menschenwürde, um das Recht, unsere Sprache reden zu dürfen, um unsere Selbstachtung und um unsere Freiheit denken. Nachdem wir all das erreicht hatten, schworen wir, uns nie mehr von anderen beherrschen zu lassen. Daher kommt unsere Blindheit für die gleichliegenden Wünsche und Bestrebungen der Schwarzen. Eigentlich müssten wir die ersten sein, die verstehen und mitfühlen. Aber wir waren die ersten, die nein sagten.

Warum kommt es in Afrika immer wieder dazu, dass wir mit anderen für unsere Freiheit und Unabhängigkeit kämpfen und gegen den gemeinsamen Feind uns einig sind, doch wenn wir unser Ziel erreicht haben, kämpfen wir gegen unsere früheren Freunde? Gegen die Briten kämpften wir mit den Schwarzen. Jetzt unterdrücken wir diese. Das Horchen auf Gott hat mir eine neue Feinfühligkeit und einen Wirklichkeitssinn geschenkt. Wir müssen als Nation ein grösseres Ziel finden. Nur so können mein schwarzer Kollege und ich zusammenarbeiten.

P. H.

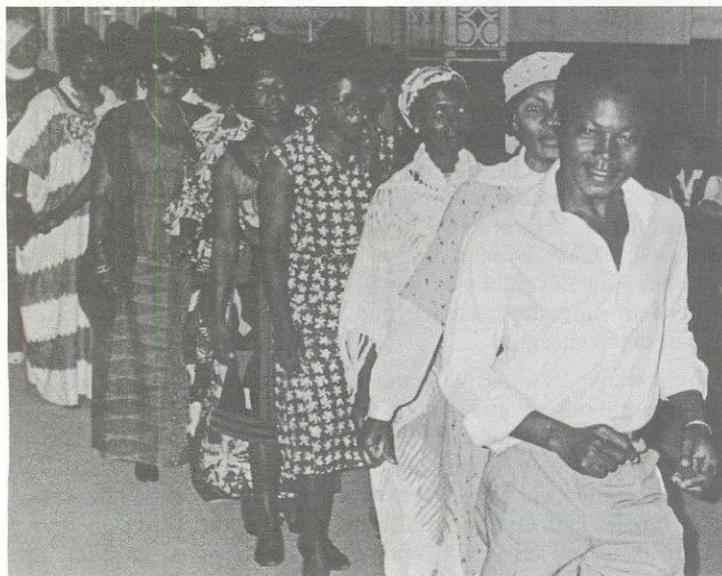
Die Wendung kommt durch den einfachen Angestellten einer Wäscherei, der das Geld, das er in der zu waschenden Hose des hohen Beamten findet, dem Eigentümer zurückbringt. Er tut dies, weil sein Patron, der Besitzer der Wäscherei, der oft zu viel trank, nun den Alkohol meidet, sich mit seiner Frau darum viel weniger streitet und Gewissen und Gott mehr gehorcht als seinen Gelüsten und seiner Gewinnsucht.



Szene aus: «Die nächste Phase»

Die neue Motivation dieser einfachen Leute weckt den Patriotismus der in ihren Minister- und Beamtenposten korrupt gewordenen einstigen Freiheitskämpfer. Einige von ihnen beginnen den Zusammenhang zwischen ihrer Lebensweise und der wirtschaftlichen Lage ihres Landes zu erkennen. Auf der nächsten Kabinettsitzung bietet der betreffende Minister wegen Verwicklung in korrupte Machenschaften seinen Rücktritt an. Das ist eine Bombe, die vieles in Bewegung setzt. Das ganze Geschehen, afrikanisch lebhaft, durch die bunten Gewänder und die eingestreuten Tänze auch ansprechend fürs Auge, erinnert an eine afrikanische Skulptur: wenige kräftige Schnitte schaffen eine unvergesslich eindruckliche Gestalt.

Eine afrikanische Nation, deren Angehörige, korrumpiert durch ihren Gruppenegoismus, kein gemeinsames Ziel mehr hat, muss zerfallen. Das ist die Grundaussage. Es braucht grossen Mut, dies heute auf der Bühne laut und deutlich zu sagen. Man wird mitgerissen von der überzeugenden Vision, die diese Afrikaner für ihr Land und ihren Kontinent in einer fast ausweglosen Situation haben. Hier hat Afrika mit seiner entwaffnenden Ehrlichkeit, seinem Frohsinn und seinem einfachen Glauben aller Welt etwas Grundlegendes zu sagen. O.



Die Delegation aus Kamerun

Olivier Giscard d'Estaing, Gründer der französischen Management-
schule, INSEAD, Fontainebleau



Krise – was tun?

Die Erholung der Wirtschaft in den westlichen Industriestaaten ist zwar erfreulich, aber viele der Probleme vermag sie nicht zu beseitigen. So hat rund eine halbe Milliarde Menschen keine Arbeit, und viele Teile der Welt leiden unter Hunger. Wird sich diese Situation, auch wenn sich die Wirtschaft weiterentwickelt, verbessern? Die Technologie, die Arbeitsplätze verdrängt, scheint das Problem eher zu verschärfen. Jene, die von der Arbeitslosenunterstützung leben, fragen sich besorgt, wie sie ihrem Leben einen Sinn geben sollen. Auch die Frage der Verteilung innerhalb der Länder und zwischen den Kontinenten ist ungelöst.

Mit diesen und anderen Problemen beschäftigte sich die Wirtschaftskonferenz in Caux, an der rund 250 Personen aus über dreissig Ländern teilnahmen. «Ist Kreativität ein Antwort auf die Krise?», war die zentrale Frage der Tagung.

Gespräche mit Vertretern der Dritten Welt

Amerikaner, Europäer und Japaner ergriffen die Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch und zu Gesprächen mit Teilnehmern aus afrikanischen Ländern, Lateinamerika, Indien sowie mit Persönlichkeiten aus Südostasien.

Auf der Fahrt zur Konferenz besuchte eine Gruppe norwegischer Baufachleute mit ihren Ehefrauen die zentral-schweizerische Baufirma Anliker, um sich dort über den Einfluss der Ideen der Moralischen Aufrüstung auf einen Betrieb zu informieren.

Vertreter der Elektrikergewerkschaft von New York, aus den Häfen der amerikanischen Ostküste und aus Südamerika nahmen ebenfalls an den Gesprächen teil, unter ihnen Lino Cortizo, der Vorsitzende des CGT-Gewerkschaftsbundes von Uruguay, und seine Gattin. Dr. J.C. Ramaer aus Holland verglich die heutigen Krisensituationen mit einem Dampfkochtopf: sie hätten insofern eine positive Seite, als sie die Leute zwingen, nach Auswegen zu suchen. So sei

Der frühere sozialdemokratische Senator M. Takemoto, Präsident des «Japan Institute of Finance and Banking», mit SPÖ-Nationalrat und Gewerkschaftssekretär Fritz Hochmair, Österreich



Alberto Roth, Teeplantagenbesitzer, Argentinien



Schöpferisch werden

zum Beispiel der Verkehr in der zum Alptraum gewordenen Riesenstadt Mexiko-City besser elektronisch geregelt als irgendwo sonst, und der Kehrriech werde dort zu nützlichen Produkten verarbeitet. Fruchtbare Innovationen begannen immer mit einem glücklichen Einfall, der dann mit einer Art Besessenheit verfolgt werde, meinte Dr. Ramaer. Um die Ideen durchzusetzen, müsse man eine Mannschaft finden, die sie tragen und weiterentwickeln könne. Die Frage der Finanzierung komme erst an letzter Stelle.

Der Gründer der französischen Management-Schule INSEAD in Fontainebleau, Olivier Giscard d'Estaing, unterstrich, man müsse sich Klarheit über die Bedeutung der Produktion verschaffen. «Sinn und Ziel der Produktion muss die Deckung der Bedürfnisse sein. Noch sind wir ungerecht und ungleich in der Befriedigung der Bedürfnisse in der Welt. Dies muss unser Hauptanliegen werden.» In bezug auf Arbeitsplätze meinte er: «Es geht darum, dem einzelnen bei der Suche nach Lösungen ein neues Verantwortungsgefühl zu vermitteln.» Aus Japan nahm eine Arbeitgeber/Arbeitnehmer-Delegation des Toshiba-Konzerns sowie eine grössere Gruppe des Consolidated Labour Institute in Tokio an der Konferenz teil. Der japanische Autor Masaaki Imai führte den wirtschaftlichen Erfolg seines Landes hauptsächlich auf einen Begriff zurück: «Kaizen», das heisst fortwährende Verbesserung. In der japanischen Industrie werden die Arbeitnehmer ermutigt, ständig Vorschläge für Verbesserungen zu machen. Ganze Industrieanlagen werden laufend verbessert. Dies sei nicht so in den westlichen Industrieländern, wo man eher in grösseren Zeitabständen kapitalintensive Erneuerungen vornehme. «Kaizen», so Imai, sei eine Geisteshaltung, koste weniger Geld, erfordere jedoch die Mitwirkung aller.

Der österreichische Gewerkschaftssekretär und SPÖ-Nationalrat Fritz Hochmair berichtete, wie er auf Veranlassung des früheren Bundeskanzlers Kreisky zum ersten Mal

nach Caux kam. Seither habe er drei weitere Male aus eigenem Antrieb an den Wirtschaftskonferenzen hier teilgenommen, weil ihm die Begegnungen mit beiden Sozialpartnern hier wertvoll geworden seien. Auch hätten ihn die Aufenthalte in Caux ermutigt, sich überall mit Überzeugung für das einzusetzen, was er für richtig halte. P. Hz.

Ernährung

Alberto Roth kam vor Jahren als junger Schweizer Idealist nach Misiones, Argentinien, in ein Gebiet, das sehr fruchtbar schien. Die Verheissung wurde zur Enttäuschung, da sich der Urwald als zu zäh, das Unkraut als unvertilgbar und die Bodenerosion als verheerend erwiesen. Trotz Spott und Ablehnung suchte Roth immer wieder nach neuen Lösungen. Er fand eine Methode, das Unkraut zu beseitigen und durch sogenannte «sanfte Pflanzen» und andere Bodenbedeckungen der Erosion Einhalt zu gebieten. Dank der erstaunlichen Erfolge gilt er heute als einer der anerkannten Bodenkonservatoren der Welt.

In Caux sprach er im gleichen Seminar wie der französische Agronom und Forscher Bertrand Schweisguth, Vizedirektor des landwirtschaftlichen Forschungsinstituts in Versailles.



Ankunft der Kambodschaner: «Mitten im Krieg an den geistigen Wiederaufbau denken»

Genügend Raum in Kopf und Herz

«Warum sollten die Menschen in der Industrie sich nicht mit Leidenschaft für das Wohl der gesamten Menschheit einsetzen, und warum sollten sie sich nicht gegen die Dinge wehren, die nicht in Ordnung sind?

Sicher bleibt in den Köpfen und Herzen der einzelnen genügend Raum, um sich mit mehr zu beschäftigen als lediglich dem Ausbau der eigenen Industrie. Wir brauchen eine echte Fürsorge für Menschen, um so die Grundlage für das Leben im nächsten Jahrhundert zu schaffen.

In der Industrie müssen wir täglich um die richtigen Entscheidungen ringen. Die Versuchung, den bequemeren Weg zu gehen, ist gross. Eine morgendliche Zeit der Stille, der Suche nach Gottes Plan, ist deshalb unerlässlich.» P.G.

Arbeit

Dipl.-Ingenieur Reinhold Barlian aus Baden-Württemberg berichtete über eigene Erfahrungen bei der Schaffung neuer Arbeitsplätze. Er sprach zum Thema «Können neue Konzepte allen zu einer nützlichen Aufgabe verhelfen?» über das auch George Sherman, Vizepräsident der American Bank, USA, referierte.

In der Krise

«Ich möchte Ihnen von einem Gebet erzählen, welches mir wichtig wurde, als wir vor zwei Jahren in einer tiefen Krise steckten.

Ich bitte Gott jeweils, er möge:

1. mich demütig machen, damit ich die vielen unabänderlichen Dinge in der Krise annehmen lerne;
2. mir den Mut geben, die Dinge anzupacken, die zu verändern meine Aufgabe ist;
3. mir die Weisheit schenken, zwischen dem ersten und dem zweiten zu unterscheiden.»

F.S.

Dialog

Lino Cortizo, seit 35 Jahren aktiv in der Gewerkschaftsbewegung Uruguays: «Wir Gewerkschafter sind im allgemeinen den freundschaftlichen Dialog nicht gewöhnt. Wir lieben den kämpferischen Ton, die Konfrontation mit unseren natürlichen Gegnern, den Unternehmern, um bessere Arbeitsbedingungen für die Arbeiter zu erreichen. So sehen wir uns konfrontiert mit den politischen Parteien, mit der Regierung, den Unternehmern, den Vertretern der Finanz, mit unseren Kollegen und unserer ganzen Umgebung. Das macht uns zu eher schwierigen Menschen, denen es nicht leicht fällt, Harmonie und Zusammenarbeit zu verstehen.

Hier in Caux konnten wir uns mit Menschen verständigen, die andere Standpunkte vertreten als wir und mit denen wir sonst nie im Leben zusammengekommen wären. Uns in ihre Reihen integrieren und mit ihrer Unterstützung rechnen zu können, ist eine grosse Ermutigung für uns.»

Die Bevölkerung der amerikanischen Länder stammt ursprünglich aus allen Ecken der Welt. Einige sind an ihren Küsten geboren, viele kamen aus Europa, teils auf Goldsuche; viele suchten Land, andere die Freiheit. Wieder andere wurden als Sklaven hergeschleppt. In jüngster Zeit kommen Asiaten in grosser Zahl.

Die Begegnung in der zweiten Augustwoche in Caux wurde einberufen, «um Urteile und Vorurteile abzulegen, eine neue Sicht zu erlangen und mit Liebe, Uneigennützigkeit und harter Arbeit zum Aufbau einer besseren Welt beizutragen», wie dies ein Teilnehmer aus Zentralamerika ausdrückte.

Italienische Juristen, eine mehrrassische Delegation aus Grossbritannien, darunter eine Gewerkschaftspräsidentin, in Genf akkreditierte Diplomaten aus Zentralamerika, 75 Nordamerikaner verschiedener Herkunft und Altersgruppen waren unter den mehr als 600 Personen aus 45 Ländern, die diese Woche miterlebten.



Rechts im Bild: Botschafter Elias Soley Soler, Costa Rica:

«Wir haben hier in Caux sehr wertvolle Stunden erlebt, die uns in einer Zeit grosser Umwälzungen in unserem eigenen Land wie auch in vielen Teilen der Welt zu tiefem Nachdenken angeregt haben. In dieser von Nächstenliebe und Uneigennützigkeit geprägten Atmosphäre fällt es leichter, Seele und Herz von allem Schmutz zu reinigen. Wenn man seine eigenen Fehler einsieht, öffnet sich eine Tür, und es zeigt sich ein Weg, auf dem die Probleme gemeinsam gelöst werden können. Kann die Fragen frei von Egoismus und dem Drang nach Vergeltung besprechen und sich gegenseitig verstehen.»



Der Juristen-Verband Italien-USA war durch seinen Generalsekretär und eine Gruppe von Richtern und Advokaten vertreten, die ein Seminar über den Schutz der persönlichen Freiheit auf beiden Seiten des Atlantiks vom juristischen Standpunkt aus beleuchteten.

neuer Anfang für alle

Die Geschichte meiner Nation



Polly-Anne Smith

«Ich bin Amerikanerin, in Hollywood geboren, und lebe jetzt in Washington. Kurz bevor ich Amerika verliess, sah ich am Bildschirm die Eröffnung der Olympischen Spiele und war begeistert. Die Londoner «Times» berichtete daüber wie folgt: «Eine dreistündige Show, manchmal überwältigend und doch nie prahlerisch, eine Darstellung dieses erstaunlichen Kaleidoskops ethnischer Rassen und Kulturen, die Amerika gross gemacht haben. Vor allem war die Zeremonie denkwürdig wegen ihres Gefühls für soziale Gerechtigkeit.» Dann beschreibt der Artikel, wie die Enkelin des berühmten schwarzen Athleten Jesse Owens das olympische Feuer ins Stadion trug und es an Rayford Johnson, den schwarzen Zehnkampfmeister, weitergab. Und wie schliesslich die Indianer die USA im Aufmarsch der Nationen vertraten.

«Mein Vater wurde als armer Junge im Osten des Landes geboren, ging nach Westen und hatte Erfolg. Er wollte, dass sein Kind alles bekomme, was er nicht gehabt hatte. So wurde ich verwöhnt und stolz. Vielleicht ist dies ebenso die Geschichte meiner Nation.»

Dies gibt mir grosse Hoffnung, denn ich bin mir auch des Versagens und der Fehler Amerikas bewusst.

Mein Vater wurde als armer Junge im Osten des Landes geboren, ging nach Westen und hatte Erfolg. Er wollte, dass sein Kind alles bekomme, was er nicht gehabt hatte. So wurde ich verwöhnt, wurde stolz, egoistisch und anmassend. Vielleicht ist dies ebenso die Geschichte meiner Nation. Dank der Moralischen Aufrüstung habe ich dann entdeckt, dass auch eine selbstsüchtige Frau sich ändern und sich für ihr Land und die Welt einsetzen kann.

Vor einigen Wochen sprach der schwarze Politiker Jesse Jackson am Parteitag der Demokraten. Er begann mit einer demütigen Entschuldigung, indem er sagte, wie leid es ihm tue, über andere Menschen und Rassen Unwahres gesagt zu haben. Er bat um Verzeihung und fügte bei: «Ich hoffe, Sie nehmen dies als ein Versehen des Kopfes, nicht des Herzens.» In der Tat braucht Amerika Vergebung und Wiedergutmachung. Und vielleicht brauchen wir das alle.

Polly-Anne Smith, Washington

Rassenfrage: Der Preis des Fortschritts

Wie kann man anderer Meinung sein, ohne dies zum Grund einer Feindschaft werden zu lassen? Wie kann man vielmehr der Wahrheit so treu nachleben, dass Freundschaft entsteht?

Ich hatte einen guten amerikanischen Freund, den hervorragenden schwarzen Professor Richard Brown. Er unterrichtete am Bluefield State College in Westvirginia. Als Folge der 1954 vom Obersten Gerichtshof verfügten Aufhebung der Rassentrennung an den Schulen wurde er in dem mehrheitlich weissen College zweiter Dekan unter einem weissen Vorgesetzten. Obschon Lehrkörper und Studentenschaft vorwiegend Weisse waren, wurde Browns Ernennung allgemein akzeptiert. Nur drei Professoren machten ihm das Leben an der Universität zur Hölle.

Nun hatte sich aber Brown der absoluten Liebe verpflichtet. Verzweifelt sagte er zu uns: «Sie wollen einfach nicht, dass ich sie liebe!» Schliesslich gab er auf. Dann hatte er eines Tages einen hilfreichen Gedanken: «Du kannst nicht immer bestimmen, was du für Menschen empfindest, aber du kannst beschliessen, wie du sie behandeln willst.» Nach einiger Zeit spürte er, dass er diese Kollegen tatsächlich zu schätzen begann, trotz ihrer so andersartigen Ansichten. Nach drei Monaten kam einer der drei Männer zu Brown und sagte, er hätte ihm einige Vorbereitungsarbeiten für das nächste Semester abgenommen, weil er gesehen habe, wie beschäftigt er sei. Zum ersten Mal sprachen sie miteinander als Freunde und sind es seither auch geblieben.

Einige Zeit danach kam ein anderer der drei Professoren und sagte: «Mein Bruder steckt in grossen Schwierigkeiten. Ich kenne niemanden ausser Ihnen, mit dem ich darüber sprechen kann.» So wurden auch sie Freunde. Beim dritten Mann dauerte es etwas länger. Aber am Ende des Jahres wurde auch er ein guter Freund von Professor Brown. In der Folge entstand in Bluefield College ein so guter Teamgeist, dass dort die neue Regelung der Rassenfrage praktisch reibungslos eingeführt werden konnte, während in anderen Colleges heftige Rassenunruhen ausbrachen.

Conrad Hunte, Atlanta, Georgia



Der guatemaltekische Botschafter in Genf, C. Moreira-Lopez (l.), unterhält sich mit Luis und Evelynne Puig aus Guatemala und Brasilien.

Südatlantik – Zwei Jahre nach dem Falkland-Krieg

Anfangs dieses Jahres wurde ich mit einer Gruppe von sechs Briten nach Buenos Aires eingeladen. Wegen des Falkland-Krieges sind die diplomatischen Beziehungen zwischen Argentinien und Grossbritannien noch nicht wiederhergestellt. Es waren deshalb besondere Anstrengungen seitens der Einladenden nötig, damit wir unsere Visa bekamen.



Botschafter J. Maldonado, Honduras, unterhält sich mit Maria Reinoso, Argentinien.

Zwischen unseren beiden Ländern hatten während der letzten 150 Jahre enge Beziehungen bestanden. Ein Grossteil der Eisenbahnen, Handelshäfen, Banken und Firmen sind aus britischen Privatunternehmen hervorgegangen, und noch heute lebt in Argentinien eine ansehnliche britische Kolonie. Wir Briten haben das Land als billigen Nahrungsmittellieferanten gebraucht, als wir noch ein Weltreich waren, zu dem Argentinien, wenn nicht politisch, so doch wirtschaftlich gehörte. Heute brauchen wir diese Nahrungsmittel nicht mehr, was in diesem Land zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten führte. Trotzdem sind die Beziehungen noch eng. Umso tragischer waren die Ereignisse von 1982 für beide Länder.

Mein Schwiegervater arbeitete als Ingenieur bei den argentinischen Bahnen. Der Partner meines Schwagers war früher Arzt auf den Falkland-Inseln und fühlte sich als Falkländer. So konnte ich seine Gefühle und die der anderen Inselbewohner verstehen. Dann lernte ich letztes Jahr in Caux einen jungen argentinischen Geschäftsmann kennen. Wir begegneten uns bei einer Mahlzeit, und seine erste Frage war, was ich über die Ereignisse von 1833 denke, dem Jahr der britischen Besetzung der Falkland-Inseln. Ich war nicht auf die Frage gefasst, versuchte aber einfach ehrlich zu sein und sagte, meiner Meinung nach hätten wir damals aus rein machtpolitischen Motiven

Zwischen Wohnviertel ...

Die Stadt Richmond in Virginia (USA), in der wir wohnen, hat eine halbe Million Einwohner. Die Bevölkerung ist zur Hälfte schwarz und zur Hälfte weiss und wählte 1977 den ersten schwarzen Bürgermeister. Richmond widerspiegelt auf manche Weise die Rassenprobleme Amerikas.

Unser Stadtteil ist gut integriert. Als wir vor vier Jahren dort eine Wohnung bezogen, klingelte die Hausglocke, noch bevor die Möbel eingetroffen waren. Eine schwarze Frau kam herein, stellte sich als Audrey Burton vor und sagte, sie sei unsere Nachbarin und möchte uns willkommen heissen. Sie lud uns zu einem köstlichen Essen ein, und später waren sie und ihr Mann wiederholt bei uns zu Gast. Wir wurden gute Nachbarn und Freunde. Die beiden beteiligten sich aktiv am städtischen Leben, nahmen auch teil an der Bürgerrechtsbewegung, die schliesslich zu einer schwarzen Mehrheit im Stadtrat führte.

Als wir von unserer bevorstehenden Reise nach Caux sprachen und sie fragten, ob sie mitkommen wollten, waren sie sogleich bereit. Mit Hilfe von Freunden brachten sie in kürzester Zeit alles Nötige zusammen: Pässe, Reisegeld und Flugscheine.

Die Hausglocke klingelte, noch bevor die Möbel eingetroffen waren.

Caux war für sie eine neue Welt. Audrey wurde frei von einem alten Groll, der ihr oft zu schaffen gemacht hatte, und fand einen echten Herzensfrieden. Ihr Mann sah, dass es ihm in Richmond zwar gelungen war, einige Strukturen zu ändern, nicht aber die Herzen der Menschen. Vor allem aber wurde ihnen klar, wie ungeheuer die Nöte in der übrigen Welt sind.

Sie lernten, in ihrem geschäftigen Leben Prioritäten zu setzen, und fanden auch Zeit, am Morgen in der Stille Gottes Führung zu suchen. In Caux entstand auch die Überzeugung, es sollten Brücken geschlagen werden zu Afrika. Zu Hause nahm Audrey Kontakt mit dem Botschafter Simbawes in Washington auf. Sie erzählte ihm am



Audrey Burton, Richmond, auf dem Rückweg von Simbabwe in Caux: «Als wir 1983 hier in Caux so viele Afrikaner aus verschiedenen Ländern kennengelernt hatten, fuhren wir mit der klaren Überzeugung heim, etwas für und mit Simbabwe zu tun. Die lange Geschichte, wie unsere Gruppe in dieses afrikanische Land reiste, kennen Sie ja jetzt (siehe nebenstehenden Artikel, Red.). Zum Ergebnis dieses Aufenthaltes in Afrika möchte ich als erstes einen wichtigen Gedanken festhalten: Will man eine Beziehung zur Führerschaft einer Stadt oder eines Landes herstellen, muss man zuerst seine eigene Beziehung zu Gott aufbauen. Dies habe ich versucht; daraus erhielt ich die richtige Verpflichtung und konnte Schritt für Schritt den göttlichen Anweisungen gehorchen.»

gehandelt. Hätte ich mich verteidigt, wäre das Gespräch damit ziemlich sicher zu Ende gewesen. So aber hörten wir einander zu und teilten das Bedauern über die Toten und ihre Familien in diesem Krieg und darüber, dass auf beiden Seiten kein Weg zur Verständigung gefunden wurde und deshalb der Krieg unvermeidlich geworden war.

Es war für mich ein grosses Vorrecht, bei meinem Besuch in Argentinien viele Menschen in Buenos Aires und der umliegenden Gegend besuchen zu können und neue Freundschaften zu schliessen. Ich musste mir bewusst werden, welche Demütigung die wirtschaftliche Beherrschung durch eine fremde Macht bedeutet hatte und wieviel verletzten Stolz und Schmerz die Niederlage mit sich gebracht hatte. Diese Einsichten konnten wir nach unserer Rückkehr auch Politikern und Staatsbeamten in London mitteilen.

Ohne Zweifel besteht vielerorts der Wunsch nach einer Regelung der Situation. Noch aber gibt es viel Verhärtung auf beiden Seiten und heftige Gefühle, die durch den Krieg aufgewühlt wurden. Ich bin aber dankbar, dass auch diesen Sommer Argentinier in Caux anwesend waren und die Gespräche weitergeführt werden konnten.

Tom Jones, Grossbritannien

... und Welt

Telefon ihre Erlebnisse und Erfahrungen in Caux und lud ihn schliesslich zum Essen in ihr Haus ein. Der Botschafter kam, und gleichzeitig einige Bürger der Stadt mitsamt dem Bürgermeister. 56 Personen waren beisammen, und der Botschafter war bewegt und sagte, dies sei der erstaunlichste Anlass seiner bisherigen Amerikazeit gewesen. Er erklärte die Lage in Simbabwe und erwähnte auch das von Frau Mugabe ausgearbeitete Programm zur Schulung und Ausbildung der jungen Frauen, die im Krieg ihre Grundschule versäumt hatten. Audrey schrieb dann direkt nach Simbabwe, und eine Gruppe aus Richmond wurde eingeladen, sich als Gäste der Frauenliga in Simbabwe an Ort und Stelle zu informieren.

nger Zusammenarbeit mit dem Botschafter wurden die Pläne ausgearbeitet, und es bildete sich eine Gruppe von fünf weissen und fünf schwarzen Frauen und zwei Männern aus den verschiedenen Bereichen der Stadtbevölkerung, Erziehung, Gesundheitswesen, Geschäftswelt und Kirche. Mancherlei Hindernisse mussten überwunden werden, doch spürten sie, dass Gott ihnen diese Reise zum Auftrag gemacht hatte. In den folgenden Monaten trafen sie sich regelmässig und brachten schliesslich unter persönlichen Opfern und

Einfache Amerikaner hatten die Möglichkeiten, Brücken von Volk zu Volk zu schlagen.

durch allerlei Veranstaltungen das Geld zusammen. Sie reisten nach Simbabwe, lebten dort in Familien und konnten Einblick in die Lebensweise und Probleme dieses jungen Staates nehmen. Das Land geht durch schwierige Zeiten, und es ist erstaunlich, wie diese einfachen Amerikaner dort die Möglichkeiten hatten zu geben, was sie gelernt hatten und Brücken von Volk zu Volk zu schlagen.

Susan Corcoran, Richmond, Virginia



Komponist John Green und seine Frau, aus Hollywood, empfangen den amerikanischen Botschafter J. D. Lodge (Mitte) in Caux.

Konferenzsplitter

Bei allen internationalen Konferenzen, auch denjenigen, die in Caux stattfinden, muss während der intensiven Vorbereitungen schon vieles geplant werden, bevor der erste Delegierte das Haus betritt. Um so interessanter sind die Ereignisse und Begebenheiten, die sich auch ohne durchdachte Vorbereitungen – oder sogar trotz solcher – ereignen:

- Ein afrikanischer Chirurg kommt mit seinen zehn Kindern zur Familienkonferenz. Weil er aktiv an der Session teilnimmt und auch medizinisch seinen Dienst leistet, kommt er kaum dazu, das Haus zu verlassen, nicht einmal, um auf der grossen Terrasse etwas Luft zu schnappen. Eines Tages hat er plötzlich den klaren Gedanken, sofort auf die Terrasse hinunterzugehen. Und dort findet er das Töchterchen eines arabischen Professors, das von der Schaukel gefallen und dessen Arm nicht nur gebrochen ist, sondern auch verdreht in die Luft ragt. Der schwarze Chirurg kann den Arm an Ort und Stelle zurechtbiegen und einen Notverband anbringen. Im Krankenhaus, eine halbe Stunde später, zeigen die Röntgenaufnahmen, dass der Arm perfekt eingeschient ist. Wäre er nicht seinem inneren Impuls sofort gefolgt, wäre eine komplizierte Behandlung nötig gewesen.
- Ein hoher geistlicher Würdenträger kommt in Caux an. Für das erste Abendessen erwarten ihn eine ganze Reihe Delegierter am reservierten Tisch. Er selber hat aber offensichtlich anderes im Sinn. Beim Eingang des Speisesaals schaut er sich um und scheint auf einen äusseren oder inneren Impuls zu warten. Schliesslich setzt er sich an einen Tisch mit zwei Afrikanern und einem Europäer mittleren Alters. Er weiss nicht, dass dieser Mann, ein Ire, gerade die Versammlung, mit einer grossen Gruppe von Engländern, im Zorn verlassen hat und in Rebellion gegen Menschen und Gott ist. Durch einfaches Fragen lockt der Kirchenmann aus seinem Tischnachbarn heraus, was sich zugetragen hat, und es gelingt ihm, dem Gesprächspartner auf den Weg zu innerer Klarheit und Vergebung zu verhelfen. Am nächsten Tag dankt ihm der Ire für seinen seelsorgerischen Dienst und fragt ihn, warum er sich gerade an seinen Tisch gesetzt habe. Mit einem Lächeln weist der Geistliche nach oben. Mit menschlicher Planung, will er damit sagen, hatte unser Zusammenkommen nichts zu tun.
- Ein weisser südafrikanischer Pfarrer der holländisch-reformierten Kirche, der auch einmal als Sportler in seinem Lande berühmt war, feierte in Caux seinen 80. Geburtstag. Natürlich war seine Familie für diesen Anlass versammelt. Verblüffend schien einem anwesenden deutschen Journalisten aber die Tatsache, dass gleichzeitig alle Teile des afrikanischen Kontinents unter demselben Dach zusammenwohnten und zusammensprachen. So nahmen an der Geburtstagsfeier Menschen aus Kenia, Kamerun, Uganda, Simbabwe, Sudan und anderen afrikanischen Ländern teil. Den tiefsten Dank drückten dem südafrikanischen Jubilar die Vertreter aus Namibia aus: Der Achtzigjährige hatte vor einem Jahr entschieden, seine Zelte für unbestimmte Zeit in der Hauptstadt Namibias, Windhök, aufzuschlagen. Er möchte dieses Land bei den letzten Schritten auf dem Weg zur Unabhängigkeit begleiten.



Die Familie neu entdecken

Bei einem erstaunlich tiefen Durchschnittsalter und in voll besetzten Gebäuden war die Welt in all ihren Farben und Traditionen versammelt. Es war die Rede von der Familie, einem Eckpfeiler der Gesellschaft. Arbeit, Gespräch, Lachen und Horchen standen unter dem Zeichen eines offenen Gedankenaustausches zwischen den verschiedenen Generationen. Es gab eine Urgrossmutter aus Sri Lanka, sechs Schulkinder aus Osaka in Japan, eine zwölfköpfige Familie aus Zaire, die vollzählig hergekommen war. Libanesische Familien berichteten von den Spannungen, denen sie in der umkämpften Stadt Beirut ausgesetzt sind. Familien aus Kolumbien und Brasilien verglichen ihre *Lebensweise* mit der so ganz anderen im Norden des amerikanischen Kontinents. Dann waren da ein Studentenfürer aus dem Sudan und die vierzig jungen Skandinavier, die mit einer neuen musikalischen Revue die Schulen ihrer Länder besuchen wollen.

Wie können Menschen, deren Beziehung erstarrt ist, den Dialog miteinander wieder finden? Wie können wir dem Konzept einer dauerhaften Verpflichtung seinen vollen Inhalt geben? Wie können Familien offen sein für die Welt und sich nicht abschliessen in «eifersüchtiger Besitzergreifung»? Selten wurde Theorie angeboten, meistens ging es um unlängst gemachte schmerzliche oder auch fröhliche Erfahrungen.

Das Treffen hatte auch das Interesse der öffentlichen Verwaltung, von Gesetzgebern und privaten Vereinigungen auf sich gezogen. So entstand ein engagiertes Podiumsgespräch zwischen Vertretern verschiedener Behörden und Gruppierungen. Die Regierungen anerkennen die Familie wohl als demographischen, wirtschaftlichen und erzieherischen Faktor in der Bevölkerung. «Doch ist die Gesetzgebung oft so gestaltet, als ob man als Waisenkind zur Welt kommt, durchs Leben geht und stirbt», meinte einer der Redner. Oberkirchenrat Jörg Homann aus Niedersachsen: «Ich habe mit Interesse von verschiedenen familienpolitischen Massnahmen gehört, die in vielen Ländern diskutiert werden. Ich habe den Eindruck, dass mit diesen Massnah-

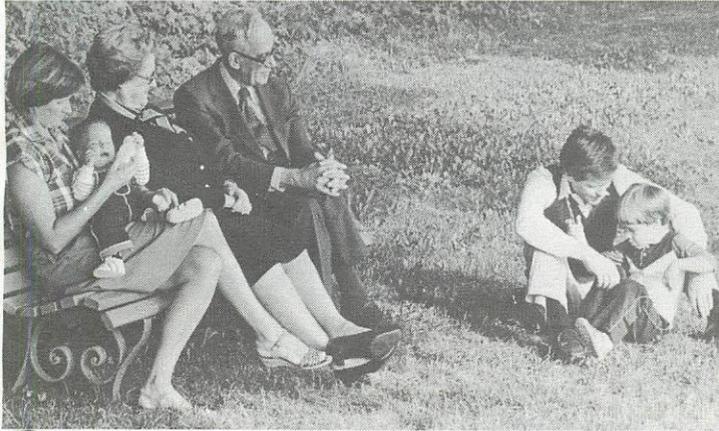
men allein der Erosion der Familie nicht beizukommen ist. Ich beschreibe zwei Symptome aus meiner Sicht: Erstens: Der Trend zur Familie mit einem Kind nimmt zu. Dieses hat zur Folge, dass es in absehbarer Zeit kaum noch Familienangehörige gibt; denn die Kinder haben keine Geschwister, deren Kinder keine Onkel und Tanten, Cousins und Vettern mehr. Die Familie wird reduziert auf ein Skelett. Zweitens: Der Trend nimmt zu, dass Ehepartner nicht zusammenbleiben oder Partner erst gar nicht heiraten. So haben die Kinder nicht nur keine Eltern, sie haben auch keine Grosseltern. Der Grund für diese bedrückende Entwicklung liegt meines Erachtens im wesentlichen darin, dass Menschen immer weniger bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und Verbindlichkeiten einzugehen. Es kann nicht Aufgabe des Staates sein, Verantwortung zu stärken und Verbindlichkeit zu fördern; dazu fehlen dem Staat die Mittel. Darum bedarf es der Mitarbeit von Organisationen und Gruppen, die zum Ziel haben, diese ethische Seite zu stärken und zu fördern.»

Philippe und Mila Lobstein sind beide Schulinspektoren in Frankreich und schilderten mit Humor die Geschichte ihrer Ehe. Sie hatte unheilvoll begonnen, indem der Mann sich mit seiner Zukünftigen einen Tag vor einem wichtigen Examen auf einer Bergwanderung hoffnungslos verirrt hatte. «Ich zog mir dabei eine Erkältung zu und konnte am Examen nicht teilnehmen», sagte Frau Lobstein, «und das hatte zur Folge, dass ich alles Vertrauen in Philippes Urteil verlor. Ich beschloss damals, in Zukunft alle wichtigen Entscheidungen selber zu treffen.» «Unsere Naturen waren völlig unvereinbar», fuhr Lobstein fort. «Nach zehn Jahren kam es zur Krise und wegen meiner Untreue beinahe zur Scheidung. Ich kam zurück und wollte um Verzeihung bitten, doch sie entschuldigte sich als erste dafür, dass sie mein Leben hatte beherrschen wollen. Es war fast wie eine Auferstehung, und wir versuchten es noch einmal. Kurz darauf versuchten wir einem jungen Lehrer zu helfen, dessen Ehe zerbrochen war. Er schätzte die Kochkünste seiner Frau gar nicht, und eines Tages hatte er sogar die Suppenschüssel an die Decke geschleudert. Wir besuch-



Vertreter aus Libanon und Frankreich diskutieren mit G. Bouverat (Mitte), Sonderberater für Familienfragen im Departement des Innern, Bern.

ten ihn im Hotel, wo er seither wohnte, und erzählten ihm von unseren Erfahrungen. Darauf schlugen wir ihm vor, gemeinsam auf die innere Stimme zu hören. Da geschah etwas Erstaunliches: Der Mann fuhr hoch und rief: «Ich bin immer zu stolz gewesen. Ich muss nach Hause laufen und sie um Verzeihung bitten.» Er rannte tatsächlich den ganzen Weg. Diese köstliche Erfahrung stärkte auch unseren eigenen, neu gewonnenen Glauben und seither haben wir noch vielen Familien helfen können.»



Generationen: Alan Thornhill und seine Familie

«Er wird wachsen»

Mein zweiter Enkel kam in einem amerikanischen Krankenhaus zur Welt. Die allerersten Besucher, die dort das Neugeborene sehen dürfen, sind seine älteren Geschwister. So durfte unser vierjähriger Enkel als erster hineingehen, und als er das wenige Stunden alte, winzige Wesen lang und eher kühl betrachtet hatte, sagte er nur drei Worte: «Er wird wachsen.»

Manchmal hoffe ich, auch Gott werde, wenn er auf uns niederblickt, bereit sein, das gleiche von uns zu sagen: «Er – oder sie – wird wachsen.» Denn ohne ein inneres Wachstum haben wir keine Chance, den Herausforderungen unserer Zeit gerecht zu werden. Auch können wir nicht von einem Politiker, einem Geistlichen, einer Rasse oder einer bestimmten Klasse verlangen, dass sie wachsen, wenn wir es selber nicht tun.

Von einem Menschen erwarten, dass er wachse, heisst nicht, er müsse zur hohen geistigen Ebene, die wir erreicht haben, aufsteigen. Wachsen bedeutet gemeinsam, Seite an Seite, stetig, täglich zu wachsen.

Wie verläuft nun dieser Wachstumsprozess? Auf keinen Fall durch Mühen und Sorgen und ungeheure Anstrengungen. Ich glaube, wir wachsen so, wie ein kleines Kind wächst, nämlich wenn es sich in der richtigen Umgebung befindet.

Nahrung...

Unser kleiner Enkel gibt uns sehr deutlich zu verstehen, wenn die nächste Mahlzeit fällig ist. Genauso brauchen wir regelmässige geistliche Nahrung. Nur merken wir oft nicht so genau wie das kleine Kind, wann die Zeit dazu gekommen ist. Und deshalb erkranken und sterben wir schliesslich an geistiger Unterernährung. Dies ist eine weitverbreitete Krankheit. Welcher Art von Nahrung wir bedürfen, müssen wir selbst herausfinden. Ich selbst greife dafür zur Bibel. Sie enthält Nahrung nicht nur für uns Christen, sondern für die ganze Menschheit; denn sie beschreibt die Geschichten und Erfahrungen von Menschen, die wie wir auf der Suche waren und im gleichen Abenteuer des Lebens standen.

Luft...

Das zweite, was ein Kleinkind zum Wachstum braucht, ist Luft. Seine Ankunft in der Welt kündigt es mit einem kräftigen Schrei an; es drückt damit auch die Freude aus, Atem schöpfen zu können. Luft ist

absolut lebensnotwendig. Wenn wir nur ausatmen, ohne einzuatmen, geraten wir rasch ausser Atem, und nach kurzer Zeit hören wir auf zu existieren. Wir wären zur Aufgabe, zu der wir berufen sind und die wir auch mit Freuden ergreifen möchten, unfähig, wenn wir uns nicht auch das Einatmen zur Gewohnheit machten. Am besten beginnen wir gleich heute damit und nehmen uns Zeit, unsere Lunge mit Gottes heiligem Atem zu füllen – sei es mit dem Lob Gottes, mit Reue, mit Gedanken für andere Menschen – mit all dem, womit Gottes Atem und sein Geist uns füllen möchten. Wenn uns dies zur morgendlichen Gewohnheit wird, empfinden wir auch während des Tages in jedem Augenblick das Bedürfnis, es zu tun.

Bewegung...

Das dritte, was zum Wachstum nötig ist, ist Bewegung. Ich war so erstaunt zu sehen, wie mein kleiner Enkel wenige Stunden nach der Geburt schon seine Arme bewegte, und seine Beinchen gingen auf und nieder. Bewegung im übertragenen Sinn heisst: etwas ausleben, alles, was uns gegeben ist, weitergeben. Und wie das Kleinkind sofort damit beginnt, brauchen auch wir nicht zu warten, bis wir grösser oder besser ausgebildet sind oder Gewichtigeres zu geben haben. Es ist unser Vorrecht, unseren Glauben sofort weiterzugeben, vom Moment an, da er geboren ist, bis zu unserem Lebensende.

Nahrung, Luft und Bewegung sind die drei Erfordernisse des Wachstums. Wenn wir sie beachten und von ihnen Gebrauch machen, werden wir wachsen, ohne dass wir uns darum zu bemühen brauchen. Als ein Mann von 78 Jahren möchte ich in aller Bescheidenheit sagen, dass ich mein Leben heute mehr denn je als ein Abenteuer empfinde, und mein Bedürfnis zu wachsen, ist stärker denn je. So möchte ich weiterwachsen bis ans Ende meines Lebens – wo das allergrösste Wachstum beginnt.

Alan Thornhill

Ein Abonnement

Vor einigen Jahren hatte ich ein richtiges Tief. Ich war nicht verheiratet, hatte keinen Mann und keine Kinder. Ich sagte zu Gott: «So geht das nicht mehr weiter, gib mir ein Zeichen!» Ich schlug zwei Bibelstellen auf. Sie passten genau, und ich wurde innerlich frei. Ich erinnerte mich auch an ein bereits unterzeichnetes «Abonnement». Einige Zeit zuvor hatte ich nämlich Familien «abonniert». Das heisst, ich hatte beschlossen, ihnen so viel Zeit, Zuneigung und Hilfe zu geben wie möglich. Dieses Abonnement erneuerte ich.

Ich möchte dies jedem Alleinstehenden empfehlen: Abonnieren Sie eine Familie oder zwei oder drei. Und zwar unbeschränkt oder besser gesagt auf Lebenszeit. Vielleicht ist es manchmal nicht so bequem, aber es ist für beide Seiten voller Neuentdeckungen und Überraschungen. So habe ich in Holland mit einer Familie Seilspringen gelernt, in Simbabwe bei einer anderen Familie Pfannkuchen gebacken und natürlich viel anderes dazu. Ich möchte jeden ermutigen, der keine Kinder haben kann, der nicht oder noch nicht verheiratet ist oder nicht mehr: Abonnieren Sie eine Familie oder mehrere.

Und jetzt auch eine Bitte an alle Familien: Abonnieren Sie Leute wie mich, vergessen Sie sie nicht. Der Kontakt wird sich lohnen. Und übrigens, diese Abonnemente gelten nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer!

Evelyn Seydoux





Während der letzten Konferenztage lag der Hauptakzent auf Asien. Im Bild M. Thomas Abraham, indischer Botschafter in Bern (l.), mit Rajmohan Gandhi.



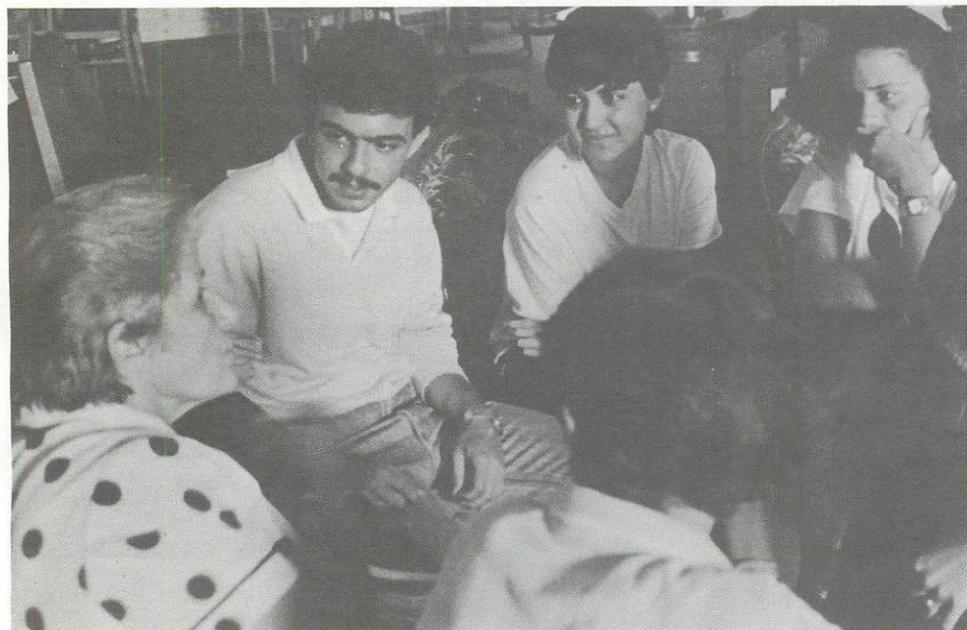
Kathleen Losinska, Vorsitzende eines Verbandes der öffentlichen Angestellten Grossbritanniens (l.), im Gespräch mit W. Jaeger und seiner Frau.



Grossratspräsident René Payot, Waadt (r.), bei der Eröffnung der Wirtschaftskonferenz. Neben ihm Daniel Mottu, Präsident der schweizerischen Stiftung für Moralische Aufrüstung.



Japanische Mittelschüler, die im Rahmen eines Austauschprogramms der Kansai-Schweiz-Japan Association Caux besuchten, singen an der 1.-August-Feier (Bild rechts).



Eine Gruppe türkischer Gymnasiasten an der Familienkonferenz



Im Park des Konferenzzentrums